

Badische Heimat Nachrichten & Notizen

zur Landeskunde in der Region

kulturer.be

Heimat! Heimat?

Landeskundliche Zeitschriften
zum Thema Heimat

Aus der Bibliothek der Badischen Heimat



Die Badische Heimat:

Die Badische Heimat e.V., mit Sitz in Freiburg, ist ein gemeinnütziger Verein mit dem Ziel, das heimatliche Kulturgut zu erhalten, zu pflegen, wissenschaftlich zu erforschen und an seiner Neugestaltung mitzuwirken. Er fördert Umwelt-, Natur-, Landschafts- und Denkmalschutz, betreibt Volks-, Heimat- und Landeskunde, regt genealogische Forschungen an und trägt zur Erhaltung der heimatlichen Mundarten bei. Spenden an den Verein sind steuerlich absetzbar.

Der Jahresbeitrag beträgt 32 €, für Schüler und Studenten 16 €.

Fünf gute Gründe, dem Landesverein Badische Heimat beizutreten:

Sie unterstützen die gemeinnützige Arbeit des Landesvereins auf dem Gebiet der Landeskunde und Landesgeschichte

Sie fördern die Arbeit der Badischen Heimat bei deren konkreten Projekten, z.B. Kulturerbe des Landes und Straße der Industriekultur.

Sie unterstützen die Arbeit der Bezirksgruppe in Heidelberg, landesgeschichtliche und landeskundliche Themen publikumsnah aufzuarbeiten und zu verbreiten.

Im ersten Jahr Ihrer Mitgliedschaft bei der Regionalgruppe in Heidelberg erhalten Sie unser Mitteilungsblatt „Nachrichten & Notizen“ frei Haus

Sie erhalten kostenlos viermal im Jahr die Zeitschrift „Badische Heimat“

Wenn Sie Interesse haben, genügt eine formlose Erklärung beim Vorsitzenden der Bezirksgruppe (bitte schriftlich, denn eine Unterschrift sollte dabei sein), der das weitere veranlassen wird.

Nachrichten & Notizen

ist das Mitteilungsblatt der Bezirksgruppe Bergstraße-Neckartal (Heidelberg) des Landesvereins Badische Heimat eV. (Geschäftsstelle Haus Badische Heimat, Hansjakobstr. 12, 79117 Freiburg) und erscheint 4 mal im Jahr in der Verantwortung der Bezirksgruppe. Das Mitteilungsblatt wird an Mitglieder kostenlos abgegeben.

Nachrichten & Notizen kommt per Post ins Haus, wenn Sie das wünschen. Bitte überweisen Sie uns die Portokosten für den regelmäßigen Bezug auf unser Konto 10 5513 07 bei der H+G-Bank Heidelberg Kurpfalz (BLZ 672 901 00). Wenn Sie den Betrag auf einen Ihnen angenehmen Spendenberg auf runden, sind wir Ihnen nicht böse und können damit den laufenden Geschäftsbetrieb finanzieren.

Badische Heimat - Nachrichten & Notizen

Dr. Christoph Bühler, Lochheimer Str. 18, 69124 Heidelberg

Tel. 06221 - 783751; Mail: buehler@badische-heimat.de

Zeitschriftenschau

Landeskundliche Zeitschriften zum Thema „Heimat“

Die Badische Heimat bezieht laufend über 80 Zeitschriften. In der Folge werden hier längsschnittartig Themenschwerpunkte dieser Zeitschriften vorgestellt – so „Heimat“, „Kulturelles Erbe“, „Land und Leute“ etc. In dieser Ausgabe geht es um die Begegnung und die Erfahrung mit der Heimat – und es zeigt sich, dass hier durchaus kontroverse Gesichtspunkte vertreten werden.

Die Schwäbische Heimat beschäftigt sich in ihren aktuellen Heften unter dem Serientitel „Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen“ in einer Reihe von Beiträgen mit dem Begriff der Heimat.



Wolfgang Vogel thematisiert in seinem Beitrag (**Nimm was du brauchst: Heimat. SH 1/2015 S. 5 – 12**) den Bezug junger Menschen zum Begriff der Heimat, der den Lebensverhältnissen der „Generation Y“ zu widersprechen scheint. Er stellt dabei einerseits die zunehmender Verwendung von „Heimat-Versatzstücken“ fest, meldet aber andererseits Zweifel an, ob Heimat im

„globalen Dorf“ überhaupt noch gebraucht wird. Patchwork-Lifestyle und Retrotrend in Wohnzimmern und Kneipen könnten dabei den Bezug auf das Gewohnte widerspiegeln. Die Frage, ob das schon die Sehnsucht nach Heimat ist, ob andererseits nicht dem Lebensgefühl jüngerer Zeit eine „Beheimatung auf Zeit“ entspricht, wird zum Thema des Aufsatzes.

Schwierig ist dabei die Verallgemeinerung. Gibt es die „jüngere Generation“ schlechthin, hat sie so allgemeine Kennzeichen, dass man nicht mehr differenzieren muss? Schon die Kennzeichnung der Elemente, die die jüngere Generation charakterisieren (Mobilität, Flexibilität und gefühlte Nähe in Sozialen Netzwerken) erweist sich als einseitig und exklusiv, da sie nur von einem Teil der jungen Generation geteilt werden. Schließlich: Trifft diese Prämisse, die Gegenwart und die jüngere Generation hätten letztendlich ein deutlich anderes „Heimatgefühl“, überhaupt zu?

Die Beobachtungen des Autors, im welchen Zusammenhängen „im angekündigten popkulturellen Spektrum“ der jüngeren Generation „Heimat“ angeboten wird, bleiben dann allerdings sehr singulär – das schwäbische Lokal in Hamburg, das Café „Daheme“ in Jena, das früher „Bohème“ hieß, die Regensburger Bar „Heimat“. Allen gemeinsam ist bei genauerem Hinsehen das Kokettieren mit dem Anschein einer vertrauten Umgebung, die dem Gast als Alleinstellungsmerkmal angeboten wird.

Gleiche Funktion haben auch die im Marketing angebotenen Heimat-Versatzstücke.

Hier vermerkt Vogel die regionenbezogene Selbstdarstellung (nicht nur in Jena, wie angeführt – hier hätte der Verweis auf die völlige Beliebtheit von „I love Mannheim / Heidelberg / Jena / München / Karlsdorf-Neuthard / Berlin / London“ gut getan), ohne allerdings hinzuzufügen, dass ein Großteil der so angebotenen Souvenirs bereits in China hergestellt wird. Auch die Vermarktung regionaler Produkte im Supermarkt zählt für ihn dazu.

„Emotionen und rückgewandte Verklärung einer ländlich-einfachen Lebenswelt“ rufen, so Vogel, „ein Heimatgefühl“ hervor, Flexibilität und das Bedürfnis nach langfristiger Bindung seien Gegensätze. Heimat sei starr und unverrückbar, sie sei „einfach da“ und fungiere als „Bastion und Rückhalt“. Beheimatung dagegen werde bei Bedarf genutzt und „mag vielleicht weniger Bedeutung haben“ als die ältere Idee von Heimat. Das Individuum brauche „neue Strategien zur Beheimatung“, so Vogel.

Die Schlussfolgerung, dass die Generation Y „sich ihrer Wurzeln in einem gewissen Maße bewusst“ scheine und die zitierten Chiffren ausdrücklich aufnehme, erscheint auf dem Hintergrund der diskutierten Beispiele wenig glaubhaft. Der Versuch, den erratischen Block der gefühlsmäßigen Heimat-Bindung über die Relativierung in der Begriffsbildung „Beheimatung“ auf die junge Generation zu übertragen, endet schließlich in der Feststellung, dass „eine Tendenz zur Heimat oder zumindest zu einer Sehnsucht danach [...] trotz aller geforderten Flexibilität auch unter ihnen erkennbar“ sei. Damit ist über die Hintertür wieder das emotionale Konstrukt Heimat da. Was zu kritisieren ist, ist die Kreation eines neuen, relativierenden Begriffs „Beheimatung“, der letztendlich doch das Wesentliche einer Solidarisierung eben mit dem emotional verknüpften Lebensraum relativieren will.

Dieser Begriff entspricht, so muss deutlich kritisiert werden, der verwegenen Suche

nach einem Ersatzbegriff für die Heimat. Linguistisch substantiviert er das bisher im Gebrauch befindliche wert- und hintergrundsneutrale Verb „beheimatet sein“, das nichts anderes als eine herkunftsmäßige Identifizierungsmöglichkeit anbietet. Allerdings beschreibt dieses Verb einen Zustand, keine Entwicklung. Ein Mensch ist beheimatet, er wird es nicht. Wenn wir aber den Heimat-Begriff selbst von diesem traditionellen Werte-Rucksack befreien und dies immer wieder klar machen, dann können wir ihn ohne weiteres als wertneutrale Bezeichnung für den Herkunfts- und Befindlichkeitsraum weiter verwenden.

Zum Begriff einer temporären oder gar variablen „Beheimatung“ stellt die an anderer Stelle dieses Aufsatzes zitierte Baselbieter Heimat-Diskussion fest: „Man kann doch die Heimat nicht wechseln wie die Unterwäsche“.

Auch Renate Zöllner (**Zeig, was du drauf hast! Zur Aktualität des Heimatbegriffs. SH 4/2015 S. 389 – 393**) unterlegt dem „Heimat-Begriff“ einen deutlich rückwärts-gewandten Inhalt. Sie setzt sich mit der Wirkung der Zuwanderung auseinander und macht klar, dass „die modernen Heimatfreunde [...] ihre kleine, heile Welt für das Neue, Unbekannte öffnen und mit den Neuankömmlingen gestalten müssen“.

„Heimat“ sei Vertrauen, so die Autorin, und sei gleichbedeutend mit „Vergangenheit, Traditionen und Werte(n)“. „Heimat“ habe aber auch die Gefahr in sich, dass „die Heimat der ‚Anderen‘ als weniger wertvoll, schützenswert einmalig erachtet“ werde. Der exklusive Anspruch auf das Heimat-Gefühl wird hier überdeutlich. Die Fragestellung, ob traumatisierte Menschen, die eine Flucht aus dem Terror des Nahen Ostens hinter sich haben, „noch einmal so viel Vertrauen zu einem Land aufbauen, dass sie es als ihre neue Heimat ansehen“,



bleibt in der Innenspiegelung stecken. Was ist, so möchte man fragen, mit den Menschen, die hier geboren sind, hier leben, und dennoch das Vertrauen in ihre soziale Umgebung verloren haben? Nur am Rande sei der Wirbel um die „Odenwaldhöhle“ (FAZ Feuilleton, 1.1.2014 – www.faz.net unter diesem Datum) erwähnt, der als eine großartige Chiffre genau den Finger in diese Wunde der Heimmattümelei legt.

Wenn Renate Zöller aber von „Neuankömmlingen, die in Deutschland ein Zuhause, aber keine Heimat suchen“ spricht, dann wertet sie die „Heimat“ signifikant höher als das „Zuhause“. Dann sei es auch verständlich, so die Schlussfolgerung, dass selbst bei einer „vollends“ gelungenen Integration die Sehnsucht „nach ihrem früheren Leben, als die Zugehörigkeiten klarer und die Beziehungen einfacher waren“, bleibt.

Damit ist „Heimat“ nicht nur eine konstante Größe im Gefühlshaushalt der Hiergebliebenen, dann ist sie auch – und das undis-

kutiert – unveränderlich. Kein Wort davon, dass die Heimat sich inzwischen verändern darf, ja, sich verändert, ob es denen, die sich nach ihr sehnen, passt oder nicht. Heimat als Sehnsuchtsort. Wer sich nicht sehnt, hat keine Heimat.

Die Gefühls- und Sehnsuchtsebene wird weiter strapaziert, indem die Autorin sich auf ihr eigenes Buch „Was ist eigentlich Heimat? – Annäherungen an ein Gefühl“ bezieht. Die von ihr Interviewten gaben ihr alle miteinander sehr individuelle Antworten – Renate Zöller aber konstatiert als gemeinsame Größe: „Heimat empfinden die Menschen dort, wo sie angenommen, aufgefangen, geliebt waren“. Heimat ist ein Gefühl.

Kann man eine Identität woanders neu aufbauen? Die Autorin sagt ja. Aber – bei gelungener Integration „wird die Heimat zu einer Art Schablone für nostalgische [...] Abende“. Wird sie das zwangsläufig? Kein Wort davon, ob der fremde Mensch in einer fremden Umgebung ein Gefühl für diese neue Umgebung aufbauen kann – geschweige denn, wie er das leisten kann.

Das „aktuelle Revival der Heimatverbundenheit“ vergleicht die Autorin zwar durchaus richtig mit der Fluchtbewegung des 19. Jahrhunderts, aber sie entlarvt nirgends die „Heimat Restaurants“ und den „Folklore-Style“ als marketinggerechte und gefakete Attribute.

Und wenn Deutschland ein Einwanderungsland ist, dann muss nicht der Heimatbegriff „dieser Realität angeglichen“ werden, indem man immer weitere Bedeutungsebenen daraufpackt, sondern indem man ihn endlich von dem ganzen Gefühlsballast befreit und ihn vom Kopf auf die Füße stellt. Wenn „innerhalb der globalisierten Gesellschaft ... immer mehr Menschen ihre kleine Lebenswelt bedroht sehen“, dann ist nicht der Rekurs auf ein Heimatgefühl die alltägliche und praktizierte

Antwort, sondern das aktive Eintreten für die eigenen natürlichen Lebensgrundlagen. Dafür braucht es keine Heimat, sondern die Erkenntnis der gegenseitigen Abhängigkeit und Vernetzung von bedrohten Lebensräumen.

Heimat ist – entgegen der Meinung der Autorin – nicht der Raum von Verständnis, Vertrauen und Anerkennung, sondern für einen großen Prozentsatz gerade der jungen Menschen der Raum mit schlechten Startchancen, mit ländlich-sozialem Mief, mit begrenzten Aufstiegsmöglichkeiten („Odenwaldhölle“, s.o.). Was liegt näher, als denen, die neu in den Lebensraum kommen, zu zeigen, wo das Potenzial des Raums, wo die Weltoffenheit, wo die Entwicklungsmöglichkeiten liegen. Das ist Heimat, das ist die Chance auf Wohlfühlen.

Kann Heimat verschwinden? Das fragt Peter Renz in Heft 2/2015 der Schwäbischen Heimat (**Vom Verschwinden der Heimat SH 2/2015 S. 133 – 141**). Auch er meint vorrangig das Gefühl. Aus der „kritischen“ Annäherung an den Heimatbegriff sei mittlerweile in der jüngsten Vergangenheit das „unbefangene“ Daheim-Gefühl geworden. Allerdings versteht Renz das „Regionalbewusstsein“ nicht zuletzt auch als „Widerstand gegen die abstrakte austauschbare Lebensform großstädtischer Ballungsgebiete“. Also keine Heimat in Großstädten, so möchte man meinen.

Auf der Gegenwelt, dem „oberschwäbischen Museum des Heimatgefühls“ liegen indessen Schatten: Auch in der „Seelenlandschaft“ des schönen Scheins dämmerten, so der Autor, längst die „Bruchstellen zu einer neuen Zeit“ herauf.

Renz bemüht Klischees der „ländlichen Beschaulichkeit“; der „ländliche Sommerhimmel“, das „heimelige Arrangement aus vertrauten Gerätschaften jahreszeitlich bedingter Arbeit an der Natur“, „weichhügelige Wiesenlandschaft“, schließlich die „Balance

zwischen Arbeit, Natur und Kultur“. Man wartet vergeblich, dass endlich die ironische Brechung eintritt.

Diese Idylle geht verloren – und Renz sieht die konservative Beständigkeit“ auf verlorenem Posten gegenüber dem den „Dienst am Verwertungsinteresse“ oder dem „ökonomischen Nutzen“. Dorfplätze sterben ab, Vereine sterben aus. Plastikplanen statt Heimat, Kreisverkehr statt Dorfplatz.

Heimat zerbreche auch vor dem Ansturm der „fortschrittsbesessenen Weltbürger“, vor der Unverbindlichkeit digitaler Netzwerke. Sie bräuchten keine Heimat, so der Autor. Hier ist ihm doch entschieden zu widersprechen. Unabhängig davon, ob es wirklich „früher einmal eine überschaubare heimatliche Umgebung“ gegeben hat – Weltbürgertum ist auch Offenheit gegenüber Anderem, Fremdem, und gerade die digitalen Netzwerke sind voll von Ausdrücken regionaler Verbundenheit. Aber vielleicht sind da auch badische



Heimat ist nicht nur ein emotionales, sondern auch ein psycho-soziales Konstrukt. Wo sie entsteht, beruht sie auf der prägenden Kraft kindlicher Erinnerungen. Dass daraus keine irgendwie geartete Höherwertigkeit abgeleitet werden kann, steht außer Frage.

Aus dieser in zahlreichen Facetten beschriebenen und erörterten Haltung ergibt sich für unsere Fragestellung – auch wenn gerade die Schweiz sich schwertut angesichts der Gefahr einer „Überfremdung“ –, dass jeder, der neu irgendwo hin kommt, die Möglichkeit hat, „anzukommen“, eine emotionale Bindung aufzubauen. Das muss nicht unbedingt gleich eine „Heimat“ sein.

Die Spuren, die [...] Erlebnisse in Kindheit und Jugend hinterlassen, sind tief. Nicht deshalb, weil sie [an einen besonderen Ort] gebunden wären. Sie lassen sich in jeder Landschaft machen. [Sie verknüpfen sich nur an einem Ort mit einem bestimmten Objekt]. Dieses ist nicht für alle und nicht per se etwas Besonderes. [...] Das Besondere konstruieren die Menschen, die mit diesem [Objekt] Einprägsames erlebt haben. Allerdings ist dieses Besondere weder automatisch gegeben noch unverwüsthlich. (Ruedi Epple: Daheim unter der Fluh)

Nur am Rande sei erwähnt, dass einer der Autoren, Daniel Hagmann, unter dem Titel „Grenzen der Heimat“ 1998 eine Dissertation vorgelegt hatte, die als Band 65 der „Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft“ veröffentlicht wurde.

Kaum ein Wort von Heimat findet sich im Band 29 von „**S'Eige zeige**“, dem Jahrbuch des Kreises Emmendingen von 2015. Und doch berichtet der fast 350 Seiten dicke Band auf jeder einzelnen Seite vom Kampf um die Heimat, vom Kampf um die Region, vom Kampf um eine gesunde und erhaltenswerte Umwelt, vom Kampf um die eigene wirtschaftliche Existenz – vom

Kampf angesichts existenzieller Gefährdungen des eigenen Raums. Unter dem Untertitel „Siebenunddreißig Wyhl-Geschichten“ geht es um den Kampf gegen das geplante Kernkraftwerk Wyhl, um das Jubiläum der Platzbesetzung, die sich 2015 zum vierzigsten Mal jährte. Wie bei allen anderen Bänden führte Kreisarchivar Gerhard A. Auer Regie und sammelte hier 37 persönliche Perspektiven aus den Ereignissen, der Vorgeschichte und der Hintergründe des Protests.

Diesen Protest hatte die Landesregierung damals als Machenschaften von linksradikalen Studenten abtun wollen und schickte die Polizei mit dieser Haltung und Vorgabe in die Auseinandersetzungen. „Die besonnene Bevölkerung soll sich doch von den Linksextremisten fernhalten“, war die Aufforderung des Ministerpräsidenten Hans Filbinger. Maßgabe an die Polizeikräfte: „[Sie hatten] die Order [...], Langhaarige, Studenten, Auswärtige usw. herauszugreifen. Was sie nicht wussten, war, dass auch junge Winzer mittlerweile längere Haare hatten.“

An anderer Stelle: „Allerdings ist die Polizei ziemlich hart vorgegangen, und man hat absichtlich Platzbesetzer festgenommen, die keine Kaiserstühler waren, um zu demonstrieren: Das sind keine Kaiserstühler. die den Platz besetzen.“

Es war nur ganz am Anfang der intellektuelle Protest der „Studierten“, schnell schlossen sich die Winzer und die anderen Landwirte der Region dem Protest an. Es ging um das. was ihnen am wertvollsten war – die Gesundheit der Familie, die Gesundheit das Landes, die Lebensmöglichkeiten als Winzer am Kaiserstuhl.

Dass der Kampf um die Heimat auch Opfer erfordert, wird schnell deutlich: Schadenersatzforderungen in Höhe von 500.000 DM wurden erhoben und Strafbefehle über je 100.000 DM an fünf wohl tatsächlich

willkürlich herausgegriffene Aktivisten erlasen. „An ihnen sollte ein Exempel statuiert werden. Sie sollten in ihrer Existenz empfindlich getroffen, wenn nicht gar vernichtet werden, um wiederum andere vom Widerstand abzuschrecken.“

Was stand dahinter? „Das Verantwortungsgefühl, nicht nur für mich, auch für meine Kinder oder Kindeskinde, für die nachfolgenden Generationen, ist im Lauf der Zeit gewachsen.“ Wenn Heimat anderswo als vorgeblich unpolitisches Konstrukt daherkommt, das in Wirklichkeit auf eine fatale Weise doch politisch ist, dann ist hier Heimat definitiv politisch und erfordert einen hohen Einsatz zu ihrem Schutz. Was ihm eigentlich wichtig sei, fragt sich einer der Autoren. Winzer sei er gern gewesen, die ganze Familie hat vom Weinbau gelebt. Aber die Heimat habe er sich nicht kaputt machen lassen wollen. Nicht nur die Heimat in Oberrotweil, nicht nur im Kaiserstuhl. „Für die Heimat eintreten heißt, dass ich

ein Projekt wie ein Atomkraftwerk auch den anderen Menschen an einem anderen Ort nicht zumute.“

Heimat erfordert Opfer, das musste auch der Lehrer erfahren, der sein Leben lang vergeblich auf seine Beförderung wartete – weil er die Heimat gegen das „Machbare“ verteidigte. Ebenso der Journalist, der – nachdem er sein Mikrofon ausgeschaltet hatte – sich an einer Diskussion beteiligte und auf Betreiben des damaligen CDU-Wahlkreis-Abgeordneten von seinem Intendanten abgemahnt wurde. Auf der einen Seite steht das Risiko, sich politisch für die Heimat einzusetzen, auf der anderen Seite der Parteienklüngel. Schwierig wirds, wenn dieser sich aus politischen Gründen für einen anderen „Heimat“-Begriff einsetzt als jener.

Schließlich machte man noch die Erfahrung, dass Strahlenbelastung und Risiko nicht vor Landesgrenzen halt machte. Man erkannte nicht nur die gemeinsamen

Wurzeln, die gemeinsame Sprache, sondern auch die gemeinsame Gefährdung. Fessenheim und Marckolsheim lagen schließlich in Sichtweite. Auch das ist Heimat: die Erkenntnis des gemeinsamen Schicksals und der gemeinsamen Notwendigkeit, sich für die eigenen Lebensgrundlagen einzusetzen.

So haben die Menschen im Elsass erkannt, dass sie ohne die Menschen aus Baden das Bleichemiewerk im Marckolsheim nicht hätten verhindern können – und haben ihrerseits die Menschen um Wyhl in ihrem Kampf unterstützt.

Und noch eins: Weltbürgertum – um den Begriff aus dem oben referierten Aufsatz aufzugreifen – heißt auch, zu erkennen, „dass der Planet Erde Grenzen hat“ .

Dann gibt es aber auch die ande-

Siebenunddreißig

Wyhl-Geschichten

Eine Reportage von Gerhard A. Auer



« Elze zeige » Jahrbuch des Landkreises Emmendingen für Kultur und Geschichte 78/1935

ren, die das, was sie „Heimat“ nannten, vielleicht nicht weniger liebten. Sie sahen Zukunftschancen, Aussichten, dass es besser würde. Sie haben ihre Vorstellung von Rechtsstaat bemüht, haben die Polizei geschickt, bespitzelt, haben ein als Mahnung aufgestelltes Holzkreuz („Wo die Schöpfung gefährdet wird, wird Gott gekreuzigt“) angezündet, Fahrradreifen zerstoßen.

Vor ebensolche existenzielle Probleme sehen sich unsere Nachbarn im Elsass gestellt. Sie hatten bisher in der Region Alsace, bestehend aus den beiden Départements Bas-Rhin und Haut-Rhin, eine gewisse Selbstverwaltung. Sie war immer noch weit entfernt von einer Autonomie, wie sie beispielsweise Südtirol im italienischen Staat genießt, aber es waren die Sonderrechte des Elsass, die Zweisprachigkeit in den Schulen und vieles mehr garantiert. Hier ist die von der „Association Culture et Bilinguisme d’Alsace et de Moselle – René Schickele Gesellschaft“ herausgegebene Zeitschrift „Land un Sproch“ das Sprachrohr im Kampf um Zweisprachigkeit und letztlich auch um die Identität des Elsass.

Was nun für uns in Deutschland selbstverständlich ist, gilt jenseits des Rheins erst mal nichts. Man stelle sich vor, die Regierung in Berlin beschlösse, die Bundesländer Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Saarland nicht nur zusammenzulegen – per Dekret, versteht sich, ohne jegliche demokratische Beteiligung –, sondern dem neuen Groß-Land auch gleich einen Namen zu verpassen, der mit „BaWüRhein-PfaSa“ nicht nur melodisch klingt, sondern auch eine echte Identifikationsmöglichkeit gibt.

Der Widerstand gegen die Pläne der sozialistischen Regierung Frankreichs operiert keineswegs mit einem „Heimat“-Begriff, sondern mit Fakten, nicht mit vagen Befürchtungen, sondern klaren Perspektiven.

War das Elsass bisher an und über den Oberrhein ausgerichtet, geriet es mit der Bildung der Großregion an deren Rand und befindet sich mit der nach Innerfrankreich orientierten Region Champagne in einer gemeinsamen Planungsebene. Deutliche Worte hat Chefredakteur Jean-Marie Woehling: Mit neuen Formulierungen werde die Keule wieder herausgeholt, die schon seit 1945 geschwungen wurde: Hört endlich auf, ihr selbst sein zu wollen – in einem Frankreich, in den „republikanisch“ ein Synonym für den Rückgang der natürlichen und historischen Verwurzelungen und eine Ablehnung des kulturellen Selbstbewusstseins ist, kann dieses Beharren nicht mehr politisch korrekt sein.

Woehling bezeichnet die Territorialreform als das Werk jakobinischer Sozialisten, zentralistischer Bewahrer, Pariser Ökologen und von Verfechtern einer tiefgreifenden Gleichmacherei (**Land un Sproch, Juli 2014**).

Was als Stärkung des französischen Ostens für den Wettbewerb in Europa angepriesen wird, kann sich schnell als Abschottung Frankreichs gegen den Einfluss aus Deutschland erweisen.

Rein formal mag die Bewahrung der Zweisprachigkeit tatsächlich kein Problem in einer Großregion sein – aber deren Befürworter geraten in der Großregion in die Minderheit. Ebenso wie die, die die Tradition als Grenzland und die grenzüberschreitende Zusammenarbeit Wert schätzen und sich in den gemeinsamen Traditionen in Handwerk, Religion, Gesellschaft und Recht zu Hause fühlen. Auch wirtschaftlich bestehen Divergenzen, das Elsass ist geprägt von Industrie und Zuwanderung.

Das Argument, das Elsass sei zu klein für den Wettbewerb, zielt zwar auf einem Zuschnitt entsprechend den großen Bundesländern Deutschlands, verkennt aber die Struktur der Nachbarschaft: Sowohl die

Kantone der Nordwestschweiz als auch Luxemburg, das Saarland, selbst Rheinland-Pfalz sind eben keine Großregionen und dennoch wirtschaftlich entwickelt.

Notwendig ist eine regionale Kompetenz, in der Kultur und ihre Vermittlung, auch in den Medien, einen besonderen Stellenwert haben. Da der erleichterte Austausch von Schülern und Auszubildenden das Fundament der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit bildet, konzentriert sich diese regionale Kompetenz auf den Bereich der Bildung in einem System der Mehrsprachigkeit; sie berücksichtigt in besonderen Maß, abgestimmt auf die Nachbarregionen, die Geschichte und die Kultur der Region.

Nur auf dem Hintergrund jakobinischer, zentralistisch-französischer Traditionen verständlich ist die Äußerung des französischen Premierministers Valls, der vor der Parlament klar stellte „Es gibt kein elsässisches Volk“ – kein Volk, keine Sprache, also auch keine Notwendigkeit, hier Lebensgrundlagen und Identitäten zu wahren.

Soweit die Sachlage.

In **Heft 191 (Oktober 2014)** wird eine lange Liste von Zuständigkeiten aufgeführt, die für das Wohl einer Region maßgeblich sind – auf sie hat bisher allein die Zentralregierung Zugriff. Wenn über den Zuschnitt von Regionen gesprochen wird, dann muss auch über das, was diese Region vermag, gesprochen werden – sofern auch die Großregion nicht nur Handlager und Befehlsempfänger der Zentralregierung sein soll. Die Liste ist lang, sie reicht von der Zukunft des Flughafens Basel – Mulhouse, über den zweisprachigen Unterricht, die Ordnung der Lehrlingsausbildung, die in größtmöglicher Affinität zum deutschen und schweizerischen System zu halten ist, die großen kulturellen Aktion, das Gesundheitssystem, die öffentlichen Medien, das Steuersystem, technische Normen bis hin zur Arbeit der Eurometropole Strasbourg,

bei der die Region ebenfalls nur die Anweisungen der Zentralregierung ausführt.

In **Nr. 192 (Januar 2015)** wird eingangs festgestellt, dass die (damals noch geplante) Fusion gegen die Stimmen fast aller Parlamentarier, die das Elsass repräsentierten, gegen die Meinung der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung und ohne dass man die Gebietskörperschaften der Region gehört hätte, durchgesetzt wurde. Der Kampf, der unter dem Ruf „Elsass frei“ geführt wurde, habe als positive Wirkung ein wachsendes Gefühl bei den Elsässern und Elsässern für ihre Zugehörigkeit



zum Land gebracht. So sei gerade unter jungen Leuten das Bewusstsein für ihre Sprache und Geschichte gewachsen. Die Frage wird gestellt – und sie muss nach Lage der Dinge gestellt werden – ob die Forderung nach lokaler Autonomie für das Elsass tatsächlich einen Tabubruch darstellt.

Das Sprachrohr dieser Bewegung, „Elsass frei“, versteht sich als eine Partei, die sich von Komplexen und von den in der Nachkriegszeit auferlegten Verboten befreit, und die es wagt, mit Konzepten über die Region nachzudenken, die nicht in Paris entwickelt werden.

Dieser Kampf für die eigene Identität und die eigenen Wurzeln rührt in der Tat an die



Wurzeln des traditionellen französischen Selbstverständnisses und an die 1789 aufgestellte These von der einen, unteilbaren Nation. Es wird allerdings nirgends deutlich, dass das Elsass Frankreich verlassen wollte. Es geht nur um die Selbstbestimmung – und da bekommt aktuell das Land am Oberrhein Schützenhilfe vom Europarat, der die Mängel und Demokratiedefizite in der Geschichte der Fusion rügt.

Da es in der französischen Sprache kein Wort für das gibt, was wir unter „Heimat“

verstehen, wird der Kampf ohne diesen Begriff geführt. Wie in Wyhl geht es um den politischen Kampf um die Selbstbestimmung, den Kampf gegen die, die ohne tieferen Sinn für das Land eine Ideologie durchsetzen, die hier die Kultur des Landes, dort Natur und Lebensgrundlagen bedroht.

Und doch hat das Wort „Heimat“ seinen Stellenwert, wenn auch nur geschichtlich. Die Forderungen, die jetzt wieder erhoben werden, sind dieselben, die schon im Manifest des „Heimatbunds“ (1926) erhoben wurden, im Programm von „Unser Land“ kehren sie wieder, sie erweisen sich über Jahrzehnte weg als Kernkatalog einer „politischen Heimat“.

Die Ideen, die 1924 formuliert wurden, zum Teil bei der Schaffung der Gebietskörperschaften verwirklicht waren und bis zum Verschwinden der Region Alsace Bestand hatten, sind – wie bereits erwähnt – Grundthesen unseres deutschen Förderalismus: Die Region muss über eine demokratisch gewählte Versammlung verfügen, die mit Befugnissen auf regionaler Ebene ausgestattet ist. Ein Regionalparlament müsste die Kompetenz haben, regionale Gesetze und Vorschriften zu erlassen. Angelegenheiten der Verwaltung sollten Sache eines lokalen Exekutivorgans sein. Ein Rat für Wirtschafts-, soziale und kulturelle Angelegenheiten sollte sich um die Belange der Region kümmern. Diese Instanzen sind mit einem entsprechenden Budget auszustatten. Dass diese Punkte im politischen System Frankreichs erstritten werden müssen, ist eine schwere Herausforderung für die Region und das Land.

Christoph Bühler

In unseren Heften:

Ausstellungsnotizen

Kulturelles Erbe im
Überblick

Netzwerkarbeit bei
kulturer.be



Die Badische Heimat im Internet:

www.badische-heimat.de

www.landeskunde-online.de

kulturer.be